

Brienne Brahm

Pfad  
des  
Schicksals

*Tribut der Gabe*

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag  
N. Reichow  
Neumarkstraße 31  
44359 Dortmund  
www.gedankenreich-verlag.de

**PFAD DES SCHICKSALS**  
**Tribut der Gabe**  
**(1. Auflage)**

Text © Brienne Brahm, 2022  
*Cover & Umschlaggestaltung:* Phantasmal Image  
*Lektorat/Korrektur:* Annett Heidecke  
*Satz & Layout:* Phantasmal Image  
Innengrafiken © shutterstock

**ISBN 978-3-98792-048-6**

© GedankenReich Verlag, 2022  
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen  
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Brienne Brahm

A large, intricate black and white line drawing of a flowering branch with several large, multi-petaled flowers and ornate, swirling leaves. The branch curves from the top left towards the bottom right, framing the title text.

# Pfad des Schicksals

*Tribut der Gabe*





Wüstenlande

Waldlande



Geelände



Eislande



Berglande





## Inhalt

<i>Die bisherige Reise</i>	7
Überraschungen	8
Ausgeliefert	30
Schwur	41
Puppenspiel	53
Zwischen den Welten	57
Eine andere Welt	80
Die Würfel sind gefallen	92
Eine neue Welt	103
Die Erkenntnis	119
Die Heimkehr	137
Kampf um die Waldlande	156
Die Vereinigung	169
Ernüchternde Wahrheit	178
Zurück zur Normalität	183
Epilog	196
<i>Glossar</i>	198
<i>Danksagung</i>	203
<i>Autorin</i>	204





## *Die bisherige Reise*

*Nachdem Saphina den Verlust ihrer treuen Schleiereule Kosma beklagen musste, die aus ungeklärtem Grund eine grauenhafte Wandlung durchmachte und das Leben von Xud bedrohte, durchqueren die Gefährten die unberechenbaren Berglande.*

*Durch das mutige Eingreifen von Saphina steht Xud in ihrer Schuld, weshalb er sie auf der weiteren Reise begleitet, bis diese Verpflichtung beglichen werden kann.*

*In den Waldlanden bemühte sich Hihevitra um Antworten, für die sich zuspitzende Lage ihrer Heimat und fand heraus, dass die Geister der Bäume jene waren, die zu früh gingen.*

*Nachdem es Rahavary gelungen war, sämtliche Erdfrüchte in den Waldlanden zu vergiften, wurden Asata und Voankazo in die Wüstenlanden entsendet, während Tzara zusammen mit Hihevitra weiter nach möglichen Lösungen für ihre scheinbar ausweglose Situation suchten.*

# Überraschungen



**I**ray versuchte vergeblich, mehr über das Tal der Sterne in Erfahrung zu bringen, doch Diano hatte sie auf direktem Weg in ihre Quartiere gebracht. Schnell wurde klar, dass sie von ihm keine weiteren Auskünfte erwarten konnten, da er des Redens nicht fähig und niemand von ihnen die Sprache der Stummen beherrschte.

Er und Saphina teilten sich ein Quartier, während Xud und Kindra getrennt untergebracht wurden.

Iray schaute sich in dem für ihn befremdlich eingerichteten Zimmer um. Es gab keine Fenster, dafür war die Decke verglast und zeigte einen sternklaren Himmel. Wie lange hatte er nicht mehr unbeschwert zu den Sternen blicken können?

Es gab keine Feuerstelle in dem Zimmer, dennoch war es angenehm warm. Woher die Wärme kam, konnte Iray nicht ausmachen. Das war auch nicht wichtig. Es reichte ihm, dass sie nicht mehr frieren mussten.

Saphina hatte sich von den schweren Fellen befreit und saß an einem Schreibtisch aus weißem Holz. Sie blätterte in ihrem kleinen Notizbuch und schrieb ein paar Worte hinein.

Ihr Gesicht wirkte entspannt, wenn auch müde. Die Strapazen der Reise nagten an ihr. Sie hatten jetzt drei Tage Zeit, sich etwas zu erholen, bevor sie ihren Weg fortsetzten. Das hieß, wenn sie weiterhin gemeinsam reisten.

Diesen Punkt musste Iray schnellstmöglich für sich klären. Er durfte Saphina nicht im Weg stehen, wenn sie hierbleiben wollte. Sie konnte hier viel für sich lernen und er würde ihr deutlich machen, dass er sie verstand, wenn sie ihn nicht weiter begleitete.

Genauso, wie er nach Hause wollte, war sie auf der Suche nach sich selbst und dem Verbleib ihrer Eltern. Nicht zu wissen, was mit ihnen geschehen war, musste furchtbar sein. Er vermochte sich nicht vorzustellen, dass ein von ihm geliebter Mensch nicht mehr zurückkehrte.

Iray ließ sich neben Saphina auf einen Stuhl nieder und schaute einen Augenblick dabei zu, wie sie mit dem Stift über das Papier kratzte.

Saphina hielt inne, hob den Kopf und legte den Stift in das aufgeschlagene Notizbuch.

»Warum schaust du mich so an?«

Sie schenkte ihm wieder dieses Lächeln, das er so an ihr liebte. Ihre blauen Augen funkelten in dem warmen Licht einer Mehrdochtkerze, die nicht weit vom Schreibtisch auf einem goldenen Ständer platziert war.

»Weil du schön bist«, antwortete er.

Saphinas Wangen erröteten und sie senkte den Blick. »Du sollst mir doch nicht sowas sagen, das macht mich verlegen.«

»Wenn es doch die Wahrheit ist.« Iray strich mit dem Daumen sanft über ihre Wange. »Saphina, ich möchte gerne etwas mit dir besprechen.«

Sie schaute ihn an und suchte in seinem Gesicht nach einem Hinweis, worauf er hinauswollte.

»Es geht um unsere Reise«, begann Iray.

Saphina setzte sich aufrecht hin und wartete auf das, was kam.

Iray räusperte sich, nahm Saphinas Hände und senkte den Blick, bevor er erneut zu sprechen begann. »Weißt du, wenn du hier in Ranomandry bleiben möchtest, dann verstehe ich das.«

Saphinas Brauen hoben sich und ihr Kopf neigte sich leicht zur Seite. Als sie nichts erwiderte, hob Iray den Kopf und sah in ihre Augen, die ihn mit Wärme umfingen.

»Ich möchte nicht, dass du das Gefühl bekommst, dass du mit mir gehen musst. Ich weiß, dass du hier viel lernen kannst und es dich weiterbringen würde, deine Gabe besser zu verstehen und einzusetzen.«

In Saphinas Augen trat ein Leuchten, dass Iray nicht genau zu deuten wusste. Sie legte ihm den Zeigefinger auf die Lippen, lächelte und rutschte näher an ihn heran.

»Dummkopf, denkst du allen Ernstes, ich würde dich allein weiterreisen lassen? Wer passt dann auf dich und Kindra auf? Selbst Xud wäre nicht mehr an eurer Seite. Und wer weiß, was es im Tal der Sterne zu erleben gibt? Das kann ich mir doch nicht entgehen lassen.«

Sie grinste breit.

»Du meinst, du kommst mit?«, stammelte Iray und konnte die Freude, die er empfand, nicht verbergen.

Saphina nickte, lehnte sich vor und gab ihm einen Kuss auf die Wange, bevor sie ihm ins Ohr flüsterte: »Wir gehören doch zusammen.« Sie zwinkerte ihm zu und freute sich über das erleichterte Ausatmen seinerseits. »Ich werde die verbliebene Zeit hier sinnvoll nutzen und so viel über Magie lernen wie möglich.

Iray nickte und spürte, wie das Glück durch seine Adern floss. Er konnte seine Gefühle nicht verbergen, selbst wenn er es gewollt hätte.

Es war ihre eigene Entscheidung gewesen, ihn weiterhin zu begleiten, und das verursachte in ihm ein wohliges Gefühl und ließ sein Herz schneller schlagen. Sie bedeutete ihm so viel und er konnte es kaum fassen, dass sie für ihn genauso empfand. Ihm war bewusst, wie dümmlich er schaute, doch war es ihm egal. Sie durfte ruhig wissen, dass es ihm nicht egal war, ob sie bei ihm blieb.

Saphina erhob sich. »Und wenn wir schon darüber sprechen. Ich werde mich für die Nachtruhe fertigmachen. Wir sollten uns ausruhen und morgen frisch in den Tag starten.«

Iray nickte. »Ja, du hast recht. Ich wünsche dir einen erholsamen Schlaf«, antwortete er, streichelte ein letztes Mal über Saphinas Gesicht und machte es sich zufrieden auf seinem Schlaflager gemütlich.

Saphina schenkte ihm ein letztes Strahlen ihrer warmen Augen und begab sich dann zu ihrem eigenen Schlaflager. Das leise Rascheln, welches Saphina verursachte, als sie sich

hinlegte, drang nur noch gedämpft an seine Ohren. Heute Nacht würde er um einiges besser schlafen, dachte er und schloss tief ausatmend die Lider.



Kindra hatte Xud am frühen Morgen darum gebeten, sie zu begleiten, da sie befürchtete, sich zu verlaufen, wenn sie sich allein in die Stadt begab. Zudem wurde ihr das Versprechen abgenommen, niemals allein durch die Fremde zu streifen. Sie wollte wenigstens versuchen, ihr Wort zu halten. Auch wenn sie wusste, dass es vermutlich nur eine Frage der Zeit war, bis sie es brechen würde. Sie konnte und wollte von keinem ihrer Weggefährten verlangen, dass stets einer von ihnen an ihrer Seite war.

Heute jedoch hatte sie Xud mit ihrem *Du kannst mir nichts abschlagen* Blick angeschaut. Nach kurzem Zögern war er ihrer Bitte nachgekommen.

Der Bergländer beobachtete Kindra, wie sie staunend im Garten der Künste von einer ausgearbeiteten geschaffenen Figur zur nächsten lief. Die Werke in diesem Park übertrafen sogar die beeindruckenden Statuen in der Halle, durch die sie bei ihrer Ankunft gekommen waren. Hin und wieder gluckste Kindra verzückt, bevor sie eine von ihnen berührte, als wolle sie prüfen, ob sie echt waren.

Auch er empfand Bewunderung für diese filigrane Handwerkskunst, doch erschloss sich ihm kein Nutzen daraus. Warum schaffte man einen Park ohne Sinn oder praktischen Zweck? Oder konnte er ihn nur nicht erkennen?

Kindra schien hingegen pure Freude zu empfinden und das war ihm Grund genug, um hier noch etwas Zeit zu verbringen. Die kunstfertigen Gebilde waren aus Schnee und Eis geschaffen und somit der Vergänglichkeit hoffnungslos ausgeliefert.

Anders als Kindra, die nicht lebendiger hätte sein können und die er noch immer im Blick behielt. Er betrachtete den zierlichen Körper und die offenen roten Haare, die auf ihrem Rücken hin und herschwangen, während sie lief.

*Wie es sich anfühlen mochte, die Strähnen durch die Finger gleiten zu lassen?*

Überrascht von seinen eigenen Gedanken, schüttelte er den Kopf, konnte jedoch ein Lächeln nicht unterdrücken. Sie war nicht gemacht für diese Reise, entschied er.

Am liebsten hätte er sie sich geschnappt und sie nach Hause gebracht, damit sie eine Familie gründeten und all ihr Lebtage glücklich waren. Er musste sich eingestehen, dass er keinen anderen Mann an ihrer Seite wissen wollte. Niemand wäre als ihr Beschützer besser geeignet als er. Er hatte den unbändigen Drang, sie vor allem Unheil zu bewahren. Keiner sollte je Hand an sie legen.

Es beruhigte ihn auf ungewohnte Weise, die Seeländerin zu betrachten. Kindras winterliches Kleid, das die Farbe des Sommerhimmels trug, wirbelte mit ihr herum und schmeichelte dabei ihrer zarten Figur. Sie strahlte ihn über den Fellbesatz hinweg an, der ebenso den Umhang über ihren schmalen Schultern säumte und sie vor den niedrigen Temperaturen schützte.

In Ranomandry war es nirgends wirklich kalt. Die einzelnen Bereiche der Stadt unterschieden sich nur um wenige Grade. Xud hatte Narim gefragt, was es damit auf sich hatte. Der Eisländer zeigte ihm daraufhin den magischen Kristall in der Mitte einer weiträumigen Halle. Er erklärte ihm, dass er regelmäßig mit mystischen Formeln gespeist wird, sodass in jedem Bereich der Stadt die passende Temperatur herrschte.

Die Bergländer hegten ein starkes Misstrauen gegen Magie. Doch warum machte sich niemand die Mühe, sie zu erforschen und sie für ihr Volk zu nutzen?

Er war kein begabter Schüler und würde es nie sein, doch unter ihnen gab es Leute, die schnell lernten. Einige von ihnen waren nicht für das Handwerk gemacht und wären viel besser als Vermittler für ihr Volk einsetzbar, doch aus irgendeinem Grund wollten die Bergländer keinen Kontakt zu den anderen Völkern pflegen.

Die wenigen Male, wenn einer ihrer Händler zu dem großen Handelsplatz in die Wüstenlande reiste, waren eine Ausnahme und nur gestattet, um die eigenen Lager wieder zu füllen. Ein toleriertes Übel. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte sein Volk schon längst über ihre Art zu leben, nachdenken sollen. Das ein oder andere Mal hätte es sicher auch nicht geschadet, sich selbst infrage zu stellen. Doch er wusste, dass es sich bei diesen Gedanken seinerseits um unerreichtbares Wunschdenken handelte.

Xud bedauerte die Engstirnigkeit seines Volkes zutiefst. Eines Tages würde er in die Heimat zurückkehren und sei-

nen Leuten von den Eindrücken berichten, die ihm zuteilwurden. Eventuell änderten sie ihre Ansichten zugunsten aller und sie erklärten sich wenigstens dazu bereit, die Möglichkeiten zu prüfen, welche positiv angewandte Magie ihnen eröffnete. Er wusste, dass dies ein Wunsch war, der mit größter Wahrscheinlichkeit nicht in Erfüllung gehen würde. Aber noch wollte er die Hoffnung nicht aufgeben, dass auch die sturen Bergländer zur Entwicklung fähig waren.

Ein Kichern holte ihn aus seinen Grübeleien und er blickte zu Kindra, die sich auf ein schwingendes Brett gesetzt hatte, das von Ketten aus Eis gehalten wurde. Sie legte ihre Finger so um die Glieder, als mache ihr die Kälte nichts aus. Sie nahm Schwung und glitt durch die Luft.

»Frieren deine Hände nicht?«, rief Xud ihr zu, während er auf sie zuing.

»Nein, mir ist nicht kalt. Du musst das unbedingt ausprobieren.« Sie konnte nicht aufhören zu lachen.

Xuds Herz wurde weich.

Er berührte die Balken, an denen die Ketten befestigt waren, und stellte fest, dass Kindra recht hatte.

Hier war es perfekt.

Man spürte nicht das Geringste von der Rauheit ihrer Umgebung und man konnte sich nicht vorstellen, dass die Bevölkerung der Eislande harte Arbeit gewohnt war.

*Waren die riesigen Bauten womöglich auch durch Magie entstanden? Aber bedeutete Magie gleichermaßen Kraft?*

Es gab zu viele Fragen, auf die er Antworten verlangte.

Er rieb sich die Hände, trat hinter die Seeländerin und gab ihr Schwung, sodass sie noch höher und schneller durch die Luft schwang.

Kindras Juchzen hallte durch das Eis.



Saphina rieb sich das Gesicht. Der Druck in ihrem Kopf wurde unangenehmer und das Vibrieren in ihren Zähnen wollte nicht aufhören. Im Gegenteil, es breitete sich bis in ihre Knochen aus. Wenn sie es nicht bald schaffte, die Magie zu kompensieren, würde sie noch anfangen zu schweben. Jedenfalls fühlte es sich so an.

Sie war froh, sich am gestrigen Abend mit Narim verabredet zu haben. Er würde ihr erklären können, wie sie diesen Zustand unter Kontrolle bringen konnte. Schon immer reagierte sie derart auf Magie und deshalb war es für sie nicht überraschend, in der Eisstadt besonders empfindsam zu sein.

Sie griff an den Türschlegel in Form eines Wolfskopfes, der sich ungewöhnlich sanft in ihre Handfläche schmiegte. Es kribbelte, weshalb sie irritiert zwei Finger vom Schlegel löste und in ihre halb geöffnete Hand sah.

Erschrocken zog Saphina sie zurück, da der Knauf sich verändert hatte. Aus dem Wolfskopf war das Gesicht einer Schleiereule geworden. In Saphinas Hals bildete sich ein Kloß. Das Bild ihrer treuen Freundin Kosma flackerte vor ihrem inneren Auge auf und sie musste schlucken. Trauer

umfang ihr Herz mit eisigem Griff und sie drückte die Tränen zurück, die hochzusteigen drohten.

Sie pustete angestrengt die Luft aus und brauchte einen Moment, bevor sie erneut den Schlegel anhub, um sich mit zwei kräftigen Schlägen anzukündigen.

Ein leises Knacken ließ sie einen Schritt zurücktreten. Ihr Herz schlug aufgeregt in ihrer Brust. Sie legte hohe Erwartungen in die Zeit, welche Narim mit ihr verbringen wollte. Sie würde mehr über Magie lernen und somit einen großen Schritt weiterkommen. Vielleicht erklärte er ihr bei Gelegenheit auch, was es mit der Wandlung des Türknauts auf sich hatte.

Bis jetzt kam ihr ihre Gabe zumeist nutzlos vor. Nur einmal setzte sie diese nützlich ein. Wenigstens konnte sie somit dem Seeländer Kamitus helfen, seine Unschuld zu untermauern. Saphina wollte jedoch mehr. Sie musste herausfinden, wozu sie noch fähig war. Hatte sie die Kraft, Dinge schweben zu lassen, so wie es ihr Großvater immer erzählt hatte? Oder war es nur ein Zufall gewesen und sie besaß diese Kräfte nicht. In der Vergangenheit hatte sie immer wieder versucht, verschiedene Dinge schweben zu lassen. Doch nicht ein einziges Mal gelang es ihr.

Saphina schüttelte den Kopf und trat über die Schwelle der geöffneten Tür. Sie wollte nach vorn schauen und die vergangenen Misserfolge hinter sich lassen.

Narim stand in einem grauen bodenlangen Gewand und offenen weißblonden Haaren, welche ihm über die Schul-

tern hingen, an dem großen Bücherregal in seinem Arbeitszimmer und sah ihr freundlich entgegen.

Saphina ging auf den Eisländer zu.

Dieser stellte ein Buch zurück in das Regal und wandte sich ihr zu. Sie reichte ihm ihre Hände, die Narim sogleich in seine nahm und sie einen Augenblick hielt. Eine angenehme Wärme ging von ihm aus, die ihren Körper durchfloss. Das Vibrieren in ihren Zähnen und Knochen ließ nach, bevor es gänzlich verschwand und der drückende Kopfschmerz verebbte.

Als Narim ihre Hände losließ, wurde ihr plötzlich kalt und ein Schauer lief ihren Rücken hinab. Narim sah sie kurz besorgt an, doch dann erhellte sich seine Miene. Ihr wurde wieder warm und sie sah ihn verwundert an.

»Wie hast du, ... woher wusstest du?«, stammelte sie.

Narim schenkte ihr einen sanften Blick. »Ich spüre, wenn sich jemand in meiner Nähe unwohl fühlt. Das ist eine der Gaben, die mir innewohnen.«

»Hast du denn mehrere?«, fragte Saphina überrascht.

Narim nickte und führte sie zu einer gemütlichen Sitzgelegenheit in der Mitte des Zimmers. Sie setzte sich in die ordentlich angeordneten Kissen, dabei ließ sie den Eisländer nicht aus den Augen.

Er hatte gesagt, »Gaben«, Mehrzahl. Davon hatte sie noch nie gehört. Ihr war bewusst, dass viele Menschen eine Gabe besaßen. Die eine war tauglicher als die andere, doch dass es jemanden gab, der gleich zwei oder gar mehr Gaben hatte, hörte sie zum ersten Mal.

Narim setzt sich mit etwas Abstand neben sie und schaute sie wortlos an. Augenblicke verstrichen, ohne dass er sich regte. Saphina räusperte sich, um die Stille zu durchbrechen.

»Du erwähntest, dass du Gaben hast. Also mehr als eine?«

»Ah, ich dachte schon, du fragst nie!«, platzte es unerwartet euphorisch aus dem Eisländer heraus.

Saphina versuchte, sich ihre Überraschung nicht anmerken zu lassen, und sprach weiter. »Ja, ich wusste nicht, dass es möglich ist.«

Narim rieb sich über sein glattes Kinn und schien zu überlegen. »Es ist wahrlich nicht die Regel, dass es geschieht. In meinem Fall hat die Magie eine Ausnahme gemacht. Manchmal kommt es vor, dass ein Kind von Anbeginn Kräfte besitzt. Normalerweise ist es so, dass die Gabe in dir wachsen muss. So, wie auch das Kind heranwächst. Die Kinder, die bereits mit Kräften auf die Welt kommen, entwickeln diese ebenfalls weiter. Dann ist jedoch die eine Gabe ausgereift, bevor das Kind erwachsen ist. Der Prozess beginnt also erneut und eine Weitere baut sich auf.«

Mit jedem Wort, welches Narims Lippen verließ, wurden Saphinas Augen größer. Sie versuchte zu folgen.

»Dann bist du gesegnet.«

Narim zuckte mit den Schultern. »Segen oder Fluch, wer vermag das genau zu sagen. Wenn die Menschen wissen, dass du besonders bist, dann erwarten sie viel von dir und du bist stets auf der Hut, Fehler zu machen.«

Saphina nickte verstehend. »Darf ich dich fragen, welche Gaben du noch hast?«

»Natürlich, doch ist es für dich nicht interessanter, herauszufinden, welche du besitzt?«

»Ich? Ich kann Magie spüren und ein paar kleine, aber nur bedingt brauchbare Schutzzauber wirken.« Auf dem Gesicht des Eisländers bildete sich ein Lächeln. »Saphina aus den Wüstenlanden, weißt du, wer dein Vater war?«

Sie überlegte, wie er diese Frage meinen konnte.

»Ich werde dir ein wenig helfen. Erinnerst du dich an seine Haar- und Augenfarbe?«

Seine Augen sahen aus wie meine, doch sein Haar war weiß. Saphinas Blick wanderte über Narims Antlitz. Sein Haar, die feinen Gesichtszüge, sowie die gerade Nase kamen ihr plötzlich vertraut vor.

Narim rutschte näher an Saphina heran und er las erneut ihre Hände auf. Sofort durchfloss sie wieder diese angenehme Wärme, die sich gut anfühlte. Sie fühlte sich zu Hause. In Narims Augen lag so viel Zuneigung, dass sie drohte, darin zu ertrinken, wenn er nicht weitergesprochen hätte.

»Du gehörst hierher, Saphina. Jedenfalls ein Teil von dir. Ein Kind entsprungen dem Eis und der Wüste. Dies allein ist eine Seltenheit. Durch die Vermischung deines Blutes, oder vielleicht genau deshalb, bist auch du eine Auserwählte der Magie.«

Saphinas Gedanken rasten. Konnte es sein? Ihr Vater war ein Eisländer? Darüber hatte sie nie nachgedacht. Warum auch? Fragend schaute sie in Narims graue Augen, der sie noch immer mit seinem Blick umarmte.

»Du bist die Tochter meines Bruders, Saphina. Ich erkannte es in dem Moment, in dem ich dich das erste Mal sah.«

Saphina schluckte und dachte nach. Bisher hatte sie immer geglaubt, dass ihr Großvater der Einzige war, der ihr geblieben war. Über die Herkunft und Familie ihres Vaters wurde in ihrer Gegenwart nie gesprochen und sie hatte nicht daran gedacht, danach zu fragen.

Wie konnte sie nur so naiv gewesen sein?

Tränen der Freude verschleierten ihre Sicht, als sie begriff. Sie schlug sich die Hand vor den Mund, um ein Schluchzen zu unterdrücken.



Iray brach früh mit Saphina auf, um sie zu Narim zu begleiten. Sein Herz pochte heftig bei der Erinnerung an das Gespräch des gestrigen Abends. Die Freude darüber, dass sie ihn noch immer mit ihm gehen wollte, ließ ihn beschwingt vorangehen.

Er hatte sich vorgenommen, die Stadt zu erkunden und sich einen Überblick über die Lebensart der Eisländer zu verschaffen.

Iray stellte fest, dass Ranomandry deutlich größer war, als er zunächst angenommen hatte. Die Bauten wirkten unnatürlich, was weniger an den Rohstoffen lag als an der Art, wie sie miteinander verbunden und verarbeitet wurden.

In den Bauwerken spielte Eis eine tragende Rolle und er fragte sich, wie es möglich war, dass er nicht froh. Schließ-

lich musste es kalt genug sein, damit das Eis nicht schmolz, da es die einzelnen Bauelemente zusammenhielt.

Er ging über die ebenen Wege der Eisstadt, bevor er stehen blieb und zu seinen Füßen sah. Noch nie war er eine so lange Zeit gegangen, ohne über etwas hinüberzusteigen oder mit dem Fuß anzustoßen. Der Weg war eben und aus vielen kleinen Steinwürfeln angelegt, die ordentlich aneinandergereiht waren. Iray setzte bedacht einen Fuß vor den anderen und prägte sich das immer gleiche Muster ein. Die Steine reihten sich mehrfach gefächert aneinander.

»Suchst du etwas Bestimmtes?«, sprach ihn eine freundliche Frauenstimme an und er schaute überrascht auf.

Er stand direkt vor einer Auslage mit frischem Obst und der süße Duft aufgeschnittener Früchte stieg ihm in die Nase. Eine junge Frau schaute ihn freundlich an. Sie trug ein hellblaues Kleid, welches mit feinen Stickereien verziert und doch schlicht geschnitten war.

»Nein. Entschuldige, ich war in Gedanken«, erwiderte er und erkannte, dass er in eine Handelsstraße gelangt sein musste.

Mit etwas Abstand zueinander reihten sich diverse Händler mit ihren Waren an kleinen und großen Tischen.

Er sah zu der Eisländerin und zeigte auf eine violette Frucht, die er noch nie zuvor gesehen hatte. »Darf ich fragen, wie diese heißt und wie sie schmeckt?«

»Aber natürlich darfst du.« Die junge Frau lächelte freundlich und holte ein kleines Messer aus einer Seitentasche ihres Kleides.

Sie schnitt ein Stück von der ovalen Frucht ab und reichte es ihm.

»Wir nennen diese Frucht Pawi und sie ist herrlich süß. Nur zu, sie wird dir schmecken«, forderte sie ihn auf, zu probieren.

Iray schob sich das kleine violette Fruchtstück in den Mund und war überrascht über den frischen und auch sehr lieblichen Geschmack. Saphina würde sie lieben, da war er sich sicher. Auch Kindra und Xud hätten ihre Freude daran. Er entschied sich, für jeden eine mitzunehmen.

»An deinem Gesicht kann ich sehen, dass sie dir zusagt, Fremder.« Das Lächeln der jungen Frau war breit und reichte bis in ihre Augen.

Iray nickte. »Oh ja, sie schmeckt fantastisch. Ich möchte dir vier von ihnen abkaufen.«

»Gerne«, erwiderte die Eisländerin und holte eilig ein kleines Tuch unter dem Tisch hervor, um es vorsichtig um das Obst zu wickeln.

»Bitte, kannst du mir sagen, woher du diese Früchte beziehst?«

Die junge Frau schaute ihn verwundert an. »Natürlich, aus eigenem Anbau. So wie alles, was du hier in der Gasse findest.« Sie machte eine ausladende Bewegung mit dem Arm zu den anderen Händlern.

Iray sah zu den Ständen und zog die Augenbrauen hoch. War das möglich? Er schaute zurück zu der Verkäuferin.

»Und wo werden die Sachen angebaut und hergestellt?«

»Das ist unterschiedlich. Meine Früchte bekomme ich

aus der Halle der Erdgaben. Wenn du dich dafür interessierst, dann musst du nur dem Weg bis zum Ende gehen. Dort findest du die Antworten auf deine Fragen.«

Iray konnte seine Verwunderung nicht verbergen. Er hatte nicht angenommen, hier auf solche Vielfältigkeit zu treffen.

Er bedankte sich bei der netten Händlerin und bezahlte die Ware mit einer Münze aus seiner Geldkatze, bevor er der Wegbeschreibung folgte.

Den anderen Händlern schenkte er keinerlei Beachtung, als er an ihnen vorbeikam, denn er wollte wissen, wie die Eisländer es schafften, sich derart gut selbst zu versorgen. Seine Neugierde wuchs mit jedem Schritt. Es waren nur wenige Menschen, die seinen Weg kreuzten. Später hatte er genug Zeit, um sich mit ein paar von ihnen zu unterhalten, jetzt suchte er den Ort, wo die Früchte wuchsen, die er auf dem Arm trug. Es dauerte nicht lange und er kam vor den endlos hohen Klötzen zum Stehen, die wenig kunstvoll nebeneinander aufgereiht standen und von denen er fünf zählte.

Irays Herz schlug höher. Gleich würde er erfahren, wie die Eisländer es fertigbrachten, bei diesem kalten Klima solch herrliche Früchte gedeihen zu lassen. Er trat an eines der Bauten heran und betrachtete das Gebäude. Florale Verzierungen um den Eingang ließen darauf schließen, dass hier Nahrungsmittel zu finden waren.

Rechts neben der Tür war ein Baum in das Eis eingearbeitet worden und rote und violette Edelsteine bildeten die Früchte, die er trug.

Iray überlegte kurz, ob es die Gleichen waren, wie er sie bei sich trug. Über der Tür war das Abbild der Sonne zu sehen und weiter links simulierten kleine Spiegelsplitter Regentropfen. Er hatte keinen Zweifel mehr, dass er hier richtig war. Er legte die Handfläche auf ein Stück hervorstehendes Eis so, wie Narim am gestrigen Abend die Tür seines Arbeitszimmers öffnete.

Beinahe lautlos glitt die eisige Platte vor ihm auf und er trat ein. Sogleich schloss die Tür sich hinter ihm.

Ein warmes sattes Licht und feuchtwarme Luft füllten seine Lungen. Es war schwül. Dieses Klima kannte er von der Insel der Seeländer, doch hier hätte er es nicht erwartet.

Er wischte sich über die Stirn und sah verwirrt auf seine feucht glänzenden Fingerkuppen.

Stimmen drangen zu ihm durch und er richtete den Blick nach vorne. Große Kristalle spendeten ein sanftes Licht und sorgten für eine angenehme Sicht.

Ein paar Schritte weiter konnte Iray ein paar Kisten erkennen, die dicht aneinandergereiht, an einer Wand abgestellt standen. Er ging zu ihnen hinüber und schaute neugierig hinein. Tatsächlich befanden sich darin Früchte und jede Kiste beinhaltete eine andere Sorte.

Süßer Duft flutete seine Nase, als ihn ein Räuspern erschrocken herumfahren ließ.

Mit geweiteten Augen sah er den hochgewachsenen Mann ihm gegenüber an. Er hatte ihn nicht näherkommen gehört. Die Miene des Mannes zeigte ein freundliches Gesicht.

»Du musst einer unserer Besucher sein«, sprach der Eisländer ihn an und senkte zur Begrüßung den Kopf, bevor er Iray neugierig musterte.

Er erwiderte die Geste und räusperte sich. »Verzeiht mein Eindringen. Ich wollte nicht unhöflich sein. Offensichtlich war die Neugierde stärker als meine gute Erziehung.«

»Mach dir keine Gedanken, es ist alles in Ordnung. Ich bin froh, dass du mich für deinen Besuch auserwählt hast.«

»Du wusstest, dass wir hier sind?«, vergaß er überrascht alle Förmlichkeiten.

»Wer weiß es nicht?«, antwortete der Eisländer lächelnd. »Wir bekommen nicht oft Besuch.«

Der Eisländer hatte sich in Bewegung gesetzt und Iray ging neben ihm her. »Mein Name ist Iray. Ich komme aus den Waldlanden.«

»Ich heiße Rano und bin noch nie fern der Heimat gewesen. Wie ist es, durch das Land zu ziehen? Es muss doch sehr aufregend sein.«

»Gewiss, doch manchmal auch beängstigend, wenn man nicht genau weiß, was auf einen zukommt.«

Rano nickte verstehend und wies mit der Hand nach vorne. »Das ist es doch, weswegen du hergekommen bist?«

Iray blickte an dessen Hand vorbei und glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können. Um sich schauend ging er weiter, bis er unter den von der Decke herunter wachsenden Bäumen stand. Alles hier war spiegelverkehrt. Er betrachtete das üppige Grün der Blätter, das sich ihm entgegenreckte.

Die Baumkronen hingen voll mit Früchten der unterschiedlichsten Farben. Auch die Frucht, die er gekauft hatte, befand sich unter ihnen. In ihm entstand der Eindruck, wenn er sich nur weit genug strecken würde, dass er sie von Hand pflücken konnte. Die Stämme wuchsen von oben nach unten, wo sie sicher Halt finden konnten. Woran genau konnte er von hier nicht erkennen.

Iray spürte, wie ein Luftzug kühl um seine Beinkleidung wirbelte. Klamm klebte sie an seiner Haut. Er sah an sich hinab und bemerkte wabernden Nebel, der seine Füße verbarg. Die Erinnerung an einen bösen Traum kehrte in sein Bewusstsein und sein Puls beschleunigte sich. Er musste sich in Erinnerung rufen, dass er sicher war. Moorkreaturen gab es hier nicht und auch sonst keine Gefahr, die auf ihn lauerte.

Zwitschernd schoss ein Schwarm von vier oder fünf Vögeln, die vielleicht halb so groß wie Vorona waren, zwischen seinen Beinen durch, bevor sie steil nach oben abdrehten und in das Blätterdach eintauchten.

»An deiner Stelle würde ich da wegkommen, die kleinen Kerlchen wissen schon, warum sie das Weite suchen«, riss ihn Rano aus seinen Gedanken.

Iray sah in dessen Richtung, nickte und ging zu ihm. Der Eisländer stand auf einem kleinen Podest etwas abseits und legte seine Hand auf einen faustgroßen Kristall, der in einer glänzenden Schale.

Als er näher an ihn herantrat, erkannte er, dass der Kristall sich schwebend in Ranos Hand schmiegte. Die andere

Hand streckte er der Stelle entgegen, an der bis eben noch gestanden hatte. Rano schien darauf zu warten, dass er seinem Blick folgte, und schloss die Lider. Kleine Fältchen bildeten sich auf seiner Stirn, während seine Finger im Takt auf den Kristall trommelten.

Der Nebel veränderte sich und wurde in seiner Beschaffenheit dichter und verdunkelte sich. Irays Augen weiteten sich, als kleine Blitze über den Boden und durch den Nebel zuckten. Donnerrollen folgte und die wabernde Masse formte sich zu einer dichten Wolkenfront, von der sich dicke Tropfen lösten, die eine Handbreit über dem Nebel schwebten.

Rano öffnete seine Augen.

»Jetzt kommt das Beste.« Er forderte Iray mit einem Kopfnicken auf, wieder zu den Regentropfen zu schauen.

Iray sah genau hin und bemerkte, dass sich die ersten von ihnen aus ihrer Starre lösten und hinauf in die Baumkronen hoben. Das Rascheln der Blätter wurde laut und er erkannte das Rauschen des Regens, wenn seine Augen ihm auch von einem Wunder erzählten. Sicherlich, durch Magie erzeugt, dennoch natürlich herbeigeführt.

Auch seitlich der Halle wuchsen Bäume und wurden ebenso von dem magischen Regen gewässert. Irgendwie wusste das Wasser genau, wo es hinmusste.

In Irays Kopf baute sich ein leichter Druck auf und er schaute zu Rano, der mit den Händen in den Hosentaschen neben ihm stand und sich sein Werk anschaute. Der Kristall lag jetzt unscheinbar in der Schale neben ihm.

»Warum ist alles falsch herum? Wie ist das möglich?«

»Das ist leicht erklärt«, sagte der Eisländer. »Magie.«

»Du benutzt die Magie so einfach, wie ich mir meine Schuhe zubinde?«

»Ich mache das schon mein ganzes Leben.«

»Aber wie ist es möglich, dass du das Wetter beherrschen kannst?«

Rano lachte auf. »Das hört sich wichtig an, wenn es aus deinem Mund kommt.«

Iray schaute ihn verdutzt an. »Das ist es doch auch!«

Rano nickte. »Im Grunde hast du recht. Vielleicht hilft dir eine kleine Erklärung. Ich bin in der Lage, kleinste Stoffe und Elemente zu erkennen und diese zu bewegen. Wenn dann das nötige Wissen um die Beschaffenheit elementarer Prozesse hinzukommt, kann man es beispielsweise regnen lassen.«

Iray verstand, was Rano ihm erklärte und war ein wenig neidisch, dass er keine Magie in sich trug. Er begriff jetzt umso mehr, wie wichtig es für Saphina war, noch etwas Zeit hier zu verbringen.

Als ihn das Gefühl von Schwindel packte, schaute er zu Rano, der ihn sorgenvoll ansah. Er sank auf die Knie und stützte sich mit den Handflächen auf dem Boden ab. Sein Kopf pochte und er wusste, was dieser Zustand für ihn bedeutete.

Es war eine Weile her, dass ihn die Dunkelheit gerufen hatte, und er war neugierig, was sich ihm dieses Mal offenbarte. Mit gemischten Gefühlen gab er nach und ließ sich fallen. Er umarmte die Schwärze, die ihn wie ein alter Freund erwartete.